

Neunzehntes Capitel.

Vom Aufruhr des Gracchus bis zu Syllas immerwährenden Diktatur, dem ersten Schritte zum Untergange des römischen Freistaates.

Ohngeachtet dieser traurigen Sittenverderbniß daheim, fuhren die Römer dennoch fort, beinahe in allen ihren auswärtigen Unternehmungen glücklich zu seyn. Die Senatoren, wiewohl verdorbene Väter des Staates, waren dennoch geschickte Regenten, und Rom gewann, während es seine Freiheit verlor, beinahe täglich neue Gebiete. Die Balearischen Inseln wurden bezwungen. Die Allobroger, die das heutige Savoyen bewohnten, wurden von Domitius Aenobarbus besiegt und mit dem Reiche verbunden. Gallia Narbonensis ward in eine Provinz verwandelt. Die Scordici, ein Volk, welches in Thracien wohnte, wiewohl anfangs glücklich, wurden dennoch endlich überwunden, und Jugurtha, König von Numidien, verlor Reich und Leben. Der Umstand, daß dieser letzte Krieg von dem zierlichsten Geschichtschreiber des Alterthums ist beschrieben worden, macht

V. C.
634.

es mir zur Pflicht, ihm in diesem allgemeinen Gemälde römischer Verhandlungen einen größern Raum zu gewähren, als die Erheblichkeit des Stoffs zu fordern scheinen möchte.

Jugurtha war ein Enkel jenes berühmten Masinissa, der Roms Parthei wider den Hannibal ergriffen hatte. Er ward mit den beiden jungen Prinzen, denen die Thronfolge gebührte, erzogen, und da er ihnen sowohl in Fähigkeiten überlegen, als auch beim Volke äußerst beliebt war, so ermordete er Hiempsal, den ältesten der beiden Brüder, und wollte es mit Adherbal, den jüngern, eben so machen, der ihm jedoch entkam und in Rom Hülfe suchte. Jugurtha, dem nicht unbekannt war, daß in einem hohen Grade Geiz und Ungerechtigkeit in dem Senat eingeschlichen waren, sandte unverzüglich Botschafter nach Rom, die die reichen Geschenke, welche ihnen mitgegeben waren, mit so vielem Erfolge vertheilten, daß der Senat ihm die Hälfte des Königreichs zuerkannte, das er durch Mord und Gewaltthätigkeiten an sich gerissen hatte, und zehn Bevollmächtigte abfertigte, um es zwischen ihm und Adherbal zu theilen. Die Gesandten, unter welchen auch Spimius, des Gracchus Mörder, sich befand, hielten sich vollkommen berechtigt, dem Beispiel ihrer Prinzipalen zu folgen, und Jugurtha's Geschenke leuchteten ihnen so mächtig ein, daß sie dem Usurpator den reichsten und bevölkertesten Theil des Königreichs

reichs zusprachen, der jedoch hiemit nicht zufrieden, sich des Ganzen zu bemächtigen beschloß. Um seinen ehrgeizigen Absichten einige Farbe zu geben, nahm er anfangs allerlei Streifereien in seines Genossen Gebiete vor, hoffend, dieser werde sich Repressalien erlauben, die er, im Fall die Sache vor den Senat käme, zum Angriff umdeuten könnte. Da ihm diese Erwartung aber fehlschlug, warf er die Larve völlig weg, belagerte Adherbala in seiner Hauptstadt Ciria, fieng und ermordete ihn. Das römische Volk, von einigen Funken ihm noch übrigen Edelmutheß entzündet, schrie laut wider diese Berrätherei, nur der bestochene Senat schwieg noch eine Weile. Am Ende sah er sich jedoch gezwungen, einen Consul mit einem mächtigen Heer wider den Tyrannen zu senden. Aber dieser, von der allgemeinen Verderbniß der Zeiten nicht minder angesteckt, konnte Jugurtha's blendenden Geschenken eben so wenig widerstehen, und verwandelte jenen raschen Operationsplan, zu dem er angewiesen war, in den langweiligen Weg der Unterhandlungen.

Ergrimmt denn jemalen bewirkte das Volk jezt ein Dekret, daß Jugurtha auf Glauben des gemeinen Wesens sich persönlich vor ihnen stellen, und alle die, welche Geschenke von ihm angenommen, angeben sollte. Jugurtha trug kein Bedenken sich der Gnade Roms anzuvertrauen. In flehender Geberde und in einem Gewande, das seiner Lage angemessen war, erschien er vor dem Volke; aber statt die bestochenen

Staatsse

Staatsbürger zu entdecken, bestach er deren immer mehrere, und überzeugt, daß zu Rom alle Stimmen erkäuflich wären, ergriff er, statt des mißlichen Weges, die Gerechtigkeit seiner Sache geltend zu machen, die ungleich sichrere Maaßregel, sie durch die Bertheilung seiner Geschenke zu gewinnen. Als er daher jetzt vor dem Volke stand, und von den unrechtmäßigen Mitteln Rechenschaft ablegen sollte, womit er den Schuz solcher Männer, die ihn hatten demüthigen sollen, gewonnen hatte, so legte *Bebius*, ein bestochener Volkstribun, ihm ein Stillschweigen auf, und die langgewünschte Entdeckung gerieth in Stecken. Jetzt aller Hofnung beraubt, seine bestochenen Obrigkeiten zu überführen und zu züchtigen, faßte das Volk einen Haß wider den Senat, der eben so gerecht, als dauernd war. *Jugurtha* erhielt Befehl, die Stadt zu verlassen. Er that es, konnte jedoch, da er aus einem der Thore herausgewandert war, sich nicht enthalten, noch einmal Halt zu machen, sich umzuwenden, und, indem er die große feile Stadt ansah, auszurufen: O Rom, wie willig würdest du dich selbst verkaufen, wenn sich nur jemand fände, der zu einem solchen Kaufe reich genug wäre! Da er auf den Glauben des Staates gekommen war, so ward er sicher bis an die Grenzen seines Gebietes geleitet, zugleich aber auch der Consul *Albinus* mit einem Heere abgeschickt, um seine Absichten zu

vereiteln. Die ersten Operationen des römischen Feldherrn waren glücklich. Jugurtha sah, daß er ihm in Felde nicht gewachsen wäre, und versuchte, ihn im Cabinet zu überlisten. Neue Friedensvorschläge geschahen von seiner Seite; tagtäglich erbot er sich, sich selbst als Gefangner vor den Consul zu stellen, und dennoch verstärkte er jeden Tag seine Macht im Staate. So sahe sich Albinus in Unterhandlungen verflochten, die er nicht begreifen konnte, und die Zeit seiner Befehlshaberschaft verstrich, ohne daß er etwas beträchtliches geleistet hätte. Gezwungen nach Hause zu gehen, um der Wahl der neuen Obrigkeiten beizuwohnen, überließ er die Führung seines Heers, seinem Bruder Nulus, einem Manne, der dem Oberbefehl durchaus nicht gewachsen war. Seine Habsucht verleitete ihn, Suthul zu belagern, einen Ort, der von Natur unüberwindlich war, und nichts lockendes für einen Feind hatte, als den Umstand, daß er die Schätze des Königs verwahrte. Jugurtha, der Stärke des Ortes kundig, ließ den Consul ungestört vor ihm die Zeit verschwenden, und, jetzt den Furchtsamen spielend, jetzt Vergleichsvorschläge anbietend, immer aber auch gegen den geringsten Centurio seine Bestechungen verschwendend, lockte er seinen Gegner in solche Engen, daß er gezwungen ward, unter den möglichst nachtheiligen Umständen ein Treffen zu liefern, und sein Heer, sollt' es anders nicht

nicht in Stücken gehauen werden, schimpflicherweise durchs Joch wandern zu lassen.

In dieser Lage fand Metellus, der nächste Consul, die Sachen bei seiner Ankunft in Numidien; Officiere ohne Zutrauen, ein Heer ohne Kriegszucht, und einen immer wachsamem, immer auf Listen sinnenden Feind. Nur durch die äußerste Aufmerksamkeit, und eine Rechtschaffenheit, die vor aller Bestechung zurückbebt, gelang es ihm, Roms Angelegenheiten und die Ehre des Heeres wieder herzustellen. In einem Zeitraum von zwei Jahren ward Jugurtha in verschiedenen Schlachten geschlagen, aus seinen Gebieten verjagt, und genöthigt um Friede zu bitten. Diesen bewilligte ihm Metellus unter der Bedingung, daß er seine Waffen und Elephanten ausliefern sollte. Es geschah. Nun verlangt' er zweihunderttausend Pfund Silber zu Ersehung der Kriegskosten. Sie wurden bezahlt. Hierauf begehrt' er die Auslieferung der Ueberläufer. Auch dieß ließ der Numidier sich gefallen. Als Metellus aber noch weiter gieng und jetzt sogar verlangte, daß Jugurtha sich in Person ergeben, und sein Verhör zu Rom abwarten solle, brach dieser alle weitere Unterhandlungen ab, und beide Theile beschloßen noch einmal die Gefahren des Krieges zu versuchen. Alles verhieß dem Metellus einen leichten und gewissen Sieg; der Feind war beinahe gänzlich entwaffnet, wenig Städte waren übrig, welche Widerstand hätten leisten können;

nen, und die Listen des Numidiers waren mit sammt seinen Schätzen erschöpft. Nichts fehlte, als daß Metellus noch einmal zum Consul erwählt werden mußte, um seines Triumphes zu genießen; aber dies trog ihn, und ein anderer erndete den Ruhm, welchen er ausgesäet hatte. Dieser andre war C a j u s M a r i u s, sein bisheriger Legat, ein Befehlshaber, der in der Folge Roms Ruhm und Geißel wurde. In einem Dorfe bei Arpinium war er von Eltern geboren, die ihr Brod durch ihrer Hände Arbeit gewannen, und da er in der Theilnehmung an ihren Geschäften erzogen ward, so waren seine Sitten ebenso rauh, als sein Ansehn abschreckend. Er war ein Mann von außerordentlicher Leibesgestalt, unvergleichlicher Stärke und unverzagter Tapferkeit. Früh trat er in Dienste seines Vaterlandes, und zeichnete durch pünktliche Beobachtung der Kriegszucht, und unbedingten Gehorsam gegen seine Vorgesetzten sich auf das rühmlichste aus. Bei jeder Gelegenheit suchte er Gefahren, die seines Muthes würdig waren. Die längsten Märsche, die mühseligsten Strapazen, waren einem in arbeitsamer Dürftigkeit erzognen Mann ein Spiel. Die Bollüste des Lebens hatten wenig Reiz für ihn. Mäßigkeit war ihm zur Natur geworden, und er ergriff jede Gelegenheit, um sie seinen Leuten durch sein Beispiel zu empfehlen. Er aß Brod, das unter die Gemeinen ausgetheilt wurde, schließ in die gröbsten Gewänder gehüllt auf dem Boden,

den, und schien für jede Leidenschaft, den Ehrgeiz und die Rache ausgenommen, todt und abgestorben. Schon hatt' er sich durch die niedern Stufen des Dienstes emporgearbeitet, und jede einzelne war ihm nur als Belohnung irgend einer höchst rühmlichen That ertheilt worden. Als er sich um die Stelle eines Kriegstribunen bewarb, war seine Person zwar unbekannt, seine Thaten aber waren in jedermanns Munde. Er erhielt die Stelle, und betrug sich darinn so unsträflich, daß sein Feldherr ihn, als er sich in der Folge um das Volkstribunat bewarb, mit seiner Einfluß unterstützte. In diesem Posten begann jener Ehrgeiz und jener Haß des Senates, die sein ganzes Leben in der Folge auszeichneten, sich zu äußern. Nicht zu erschüttern durch ihre Drohungen, scholt er ihre Verdorbenheit ohne Rückhalt selbst im Senathause, und als Metellus, welcher ihn bis dahin geschützt und empor geholfen hatte, seinen Eifer mißbilligte, drohete er ihm, ihn ins Gefängniß werfen zu lassen. Dennoch zog Metellus, als er ihm in der Folge während des numidischen Feldzugs als Unterbefehlshaber zugeordnet wurde, das Interesse des Vaterlandes allem Privatunwillen vor, und übertrug Marius die wichtigsten Kriegsgeschäfte. Dies Vertrauen war nicht verschwendet. Marius entledigte sich jedes Auftrages mit so viel Klugheit und Entschlossenheit, daß man ihn zu Rom als den zweiten im Range, aber als den Ersten in Erfahrung

zung und Muth betrachtete. In dieser Lage der Dinge war Metellus, wie oben gesagt worden, genöthigt, zu Rom die Verlängerung seines Amtes nachzusuchen, aber Marius, dessen Ehrgeiz keine Grenzen kannte, beschloß den Oberbefehl für sich selbst zu erhalten, und solchergestalt den Ruhm, diesen Krieg vollendet zu haben, sich selber zuzueignen. Zu diesem Ende ließ er durch seine Vertrauten in Rom allerlei Nachtheiliges wider Metellus aus Sprengen. Er gab zu verstehen, daß Metellus den Krieg in die Länge ziehe, bloß um seinen Oberbefehl zu verlängern; er behauptete, daß er im Stande sei, den Jugurtha mit der Hälfte des Heers zum Gefangenen zu machen; er machte sich anheischig, ihn in einem einzelnen Feldzuge todt oder gefangen nach Rom zu liefern. Nachdem er durch solche Aus Sprengungen einen Geist der Unzufriedenheit mit Metellus aufgeregt hatte, erhielt er Urlaub nach Rom zu gehn und sich um das Consulat zu bewerben, welches er wider die Erwartung und den Vortheil der Edeln erhielt.

Jetzt mit der höchsten Gewalt, den Krieg nach Willkühr zu führen, bekleidet, bewies sich Marius seines hohen Postens vollkommen würdig. Seine Wachsamkeit glich seinem Muth, und binnen kurzen bemeisterte er sich aller Städte, die dem Jugurtha in Numidien noch übrig waren. Dieser unglückliche Fürst, sich unfähig fühlend, ihm einzeln zu wider-
stes

stehen, sah sich genöthigt, zu Bocchus, dem König von Mauritanien, dessen Tochter er geheirathet hatte, seine Zuflucht zu nehmen. Eine Schlacht folgte bald nachher, in welcher die Numidier das römische Lager bei Nacht überfielen, und einigen Vortheil erhielten. Er war aber von keiner Dauer. Marius überwand sie bald nachher in zwei blutigen Gefechten, deren eines nicht weniger denn neunzigtausend Afrikaner aufrieb. Jetzt fühlte Bocchus, daß die Römer ihm zu stark seien, und da er nicht rathsam fand, durch Beschützung seines Eidams seine Krone in Gefahr zu setzen, so erklärt er sich bereit, unter jeden Bedingungen Frieden zu machen, und schickte Gesandte nach Rom, die ihm den Schuz und die Freundschaft des Volkes ersuchen sollten. Der Senat empfing die Gesandten mit seinem gewöhnlichen Uebermuth, und ohne ihr Gesuch einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, gewährte er allen Flehenden nicht Freundschaft, sondern Verzeihung; dennoch ward ihnen nach einiger Zeit zu verstehen gegeben, daß Jugurthas Auslieferung das einzige Mittel sei, Roms Zorn zu besänftigen und seine Freundschaft zu erhalten. Bocchus Stolz sträubte sich zwar anfangs wider eine solche Zumuthung, aber wenig Unterredungen mit Sylla, dem Quästor des Marius, versöhnten ihn mit dieser treulosen Maasregel. Jugurtha ward also ausgeliefert. Unter dem Vorwande einer geheimen Unterredung ward er in einen Hinterhalt

halt gelockt, gefangen genommen, und mit Ketten belastet, von Marius nach Rom geschleppt, ein warnendes Beispiel des verunglückten Ehrgeitzes. Nachdem er den Triumph seines Ueberwinders geschmückt hatte, verdammt der Senat ihn, im Gefängnisse Hungers zu sterben, ein Schicksal, das seine vormalige Grausamkeit gewissermaßen zwar verdiente; aber wie viel grausamer mußten diejenigen seyn, die einen Unglücklichen, den sie schon zum Tode verdammt hatten, erst zu Verzierung eines eitlen Gepranges mißbrauchen, und an seinen Quaalen sich weiden konnten.

Kaum war Jugurtha überwältigt, als zu Rom Nachricht einlief, daß ein unglaublicher Schwarm Barbaren von Norden her ins römische Gebiet einbräche, und ganz Italien mit Blutvergießen und Verheerung bedrohe. Marius ward als der einzige Mann betrachtet, der diesem fürchterlichen Feinde die Spitze bieten könne, und dem gemäß ward er wider die Verfassung, welche zwischen jedem Consulate einen Zwischenraum von zehn Jahren erforderte, zum zweitenmal zum Consul erwählt. Das Volk, mit dem er kämpfen sollte, waren die Cimbern und Teutonen, die dreimal hunderttausend Menschen stark ihre Waldungen verlassen hatten, um in Italiens fruchtbaren Thälern eine neue Wohnung zu suchen. Gallien hatte sich bereits vor einiger Zeit angegriffen, schreckliche Verwüstungen darinnen ange-
rich-

richtet, und einige römische Heere, die wider sie waren abgeschickt worden, geschlagen. Aber Marius war ihnen zu überlegen. Er vermied das Gefecht, bis der Feind durch das lange Zaudern geschwächt war. Dann griff er, während er in dreien Abtheilungen durch die Alpen zog, ihn an, und eine Schlacht folgte, welche nicht weniger denn zwei Tage dauerte. Die Römer siegten, und Teutoobochus, der König der Teutonen, ward mit einem Verlust von hundert und funfzigtausend Mann zum Gefangenen gemacht. Ohngeachtet dieses schrecklichen Blutbades waren die Cimbrer doch noch unverzagt. Gleich einem Gebürgstrom stürzten sie in Italien herein, nachdem sie den Consul Catulus geschlagen, und die Alpen überklommen hatten. Wider sie ward Marius zum fünftenmal zum Consul gewählt, indem das Volk ihn den ganzen Krieg hindurch in seinem Amte gelassen hatte, und er richtete eine schreckliche Niederlage unter ihnen an. Hundert und vierzigtausend Barbaren wurden erschlagen, und sechzigtausend gefangen genommen. Während der Schlacht kämpften die Weiber wie Rasende von ihren Wagen herunter, erwürgten, da sie das Schicksal des Tages entschieden sahen, ihre Kinder, und dann sich selbst unter einander mit troziger und unerweichlicher Verzweiflung.

Durch solche Siege ward Marius dem ganzen Auslande fürchterlich. Aber noch gefährlicher ward er

V. C.
650.V. C.
653.

er bald nachher seinen Mitbürgern im Frieden. Metellus, sein ehemaliger Beschützer und Beförderer, war wegen seines überlegnen Einflusses im Senat ihm schon lange verhaßt gewesen, und er wünschte sehnlichst ihn aus der Stadt verbannet zu sehn. Um dies zu bewerkstelligen, bewegte er den Saturninus, der unrechtmäßiger Weise das Tribunat an sich gerissen hatte, ein Gesetz zur Theilung der im letzten Kriege gewonnenen Ländereien vorzuschlagen und den Senatorenn einen feierlichen Eid abzunehmen, daß sie das Gesetz, im Fall es durchgieng, vollstrecken wollten. Durch Marius Einfluß gieng es wirklich durch, als der Senat es aber jetzt bestätigen sollte, rieth Metellus, der es als Erneuerung jener alten Unruhen, die dem Staate so gefährlich geworden waren, ansah, seinen Gehülffen es mit Verachtung zu verwerfen. Anfangs schienen sie geneigt, seinem Rath zu folgen. Von Marius überlegenem Einfluß eingeschreckt, sahen sie sich aber bald zum Gegentheil genöthigt, und Metellus, der der Unterzeichnung sich standhaft weigerte, mußte scheinbar freiwillig ins Elend wandern. Alle Städte, die er durchreiste, empfingen ihn mit der größten Ehrerbietung. Rhodus wählte er zu seinem Aufenthalt. Hier beschäftigte er sich, seine vormalige Größe vergessend, mit nichts als mit dem einfachen Studium, glücklich zu seyn.

Saturninus Uebermuth ward nun mit jedem

Lage unerträglich. Zum drittenmal zum Tribun erwählt, füllte er die ganze Stadt mit Getümmel und Aufruhr. In einem dieser Aufläufe ward Memmius, ein Häufelsführer der entgegengesetzten Parthei, erschlagen, da er sich ums Consulat bewarb, und Glaucius, der Prätor, ward tumultuarischer Weise an seine Stelle gewählt. Dies schien die Lösung zu allgemeinem Aufruhr. Der Senat beschloß den Uebermuth der Tribunen zu brechen. Die Consuln wurden, wie in den Zeiten der dringendsten Gefahr, befehligt, für die Sicherheit des gemeinen Wesens zu sorgen, und Marius, welcher grade einer derselben war, sahe sich in der unangenehmen Lage, eine starke Schaar Senatoren und Patricier wider das nämliche Volk anführen zu müssen, das seine eignen Ränke in diese Erschütterung gesetzt hatten. Saturnin ward mit seinen Anhängern im Capitol eingeschlossen, und mußte sich aus Mangel an Wasser in wenig Tagen ergeben, nachdem Marius ihnen sein Wort für ihre Sicherheit verpfändet hatte. Allein er war zu ohnmächtig sie zu schützen. Ein starker Haufen Ritter brach ins Forum ein, und hieb sie in Stücken, während die siegende Parthei, von ihrem Glücke aufgeblasen, den Metellus aus der Verbannung heimberief.

So durch die Zerstörung seiner Parthei und die Wiederherstellung seines Nebenbuhlers doppelt gekränkt, verließ Marius Rom unter dem Vorwande
ein

ein Gelübde zu vollziehen; in der That aber in der Hoffnung, für seine kriegerischen Talente in Asien einen neuen Spielraum zu eröffnen. In dieser Hinsicht begab er sich an den Hof Mithridates, des damals mächtigsten Monarchen im Osten, von dem er entweder mit Schmach zurück geschickt, oder mit Gastfreundschaft aufgenommen zu werden erwartete. In beiden Fällen hoffte er seine Rechnung zu finden; zurückgeschickt würd' er einen Vorwand haben, ihm den Krieg anzukündigen; aufgenommen um so besser im Stande seyn, von der Stärke seines Feindes zu urtheilen. Mithridates empfing ihn mit großer Güte und schickte ihn, mit Geschenken beladen, nach Rom zurück.

Inzwischen hatte die Stärke, welche Marius der Volksparthei gegeben hatte, nicht durch einen einzigen Streich geknickt werden können. Drusus, der Tribun, den wir schon als Nebenbuhler des Gracchus gesehen haben, schien jetzt entschlossen, dem Beispiel dieses Mannes zu folgen. Da er fand, daß nicht nur die Senatoren mit der gerichtlichen Gewalt, die den Rittern war übertragen worden, sehr unzufrieden waren, sondern auch die Ritter ihre Auctorität unverantwortlich mißbrauchten, so entwarf er einen Plan, sich beide Partheien verbindlich zu machen, den Senat, durch Wiederherstellung seiner alten Vorrechte, die Ritter, durch Aufnahme eines beträchtlichen Theils derselben in den Senat. Dieser Ent-

Entwurf, der auf die Zufriedenheit aller Partheien berechnet war, mißfiel unglücklicher Weise allen. Der Senat hatte keine Lust seine Zahl vermehren zu lassen; die Ritter waren nicht Willens ihre Privilegien aufzugeben, und das Volk grollte, daß man einem Gesetze seines Lieblings Gracchus den Untergang drohe. Um die Liebe des Volks, die er durch diese Maasregel ziemlich verscherzet hatte, wieder zu gewinnen, drohete Drusus den Großen aufs neue mit Vollstreckung des Licinischen Gesetzes, und um die italischen Bundesgenossen, die dermaligen Besitzer der streitigen Ländereien für den etwanigen Verlust, den sie hierbei leiden würden, zu entschädigen, machte er ihnen Hoffnung, das römische Bürgerrecht zu erlangen. Dies Versprechen wirkte. Die latischen Städte fiengen an, ihn als ihren Beschützer zu betrachten, und kamen haufenweise zur Stadt, um ihn zu unterstützen. Stürmische Auftritte folgten. Kühles Rathschlagen war seit langer Zeit aus den Volksversammlungen verbannt gewesen, nur durch Lärm, Gewaltthätigkeiten und Aufruhr wurden die Gesetze entweder durchgesetzt oder verworfen. In einem dieser Aufläufe ward Drusus, da er gerade für das Bürgerrecht der Bundesgenossen mit aller Wärme eiferte, von einer unbekannten Hand durchstoßen, die den Dolch in seiner Brust stecken ließ. Er hatte noch Kraft genug, mit dem lezten Athemzuge zu betheuern, daß seine Absichten untadelhaft gewesen seyen, und daß kein rö-

mischer Bürger dem gemeinen Wesen aufrichtiger zugethan seyn könne, als er gewesen.

Die Italer, die durch Drusus Tod ihren Lieblingswunsch vereitelt sahen, beschloffen, was der Senat ihnen nicht als eine Gnade hatte wollen angedeihen lassen, durch Gewalt zu erzwingen. So entspann sich der Krieg der Bundesgenossen, in welchem sich die meisten Städte Italiens wider Rom verschworen, um für alle ihre übrigen Beschwerden sich Genugthuung zu verschaffen. Boten und Geißeln wurden heimlich unter ihnen ausgewechselt, und nachdem sie noch einmal in der Güte ihren Zweck zu erreichen versucht, ihn aber gänzlich verfehlt hatten, so empörten sie sich offenbar. Jezo sahe Rom hunderttausend seiner eignen Krieger das Schwert wider sich zücken, geführt von vortrefflichen Befehlshabern, in römischer Kriegsort erzogen und geübt. Ein Heer, das ihnen gewachsen war, ward wider sie ausgeschiedt, und die Führung des Krieges den Consuln, mit samt dem Marius, Sylla und den erfahrensten Feldherrn des Heeres anvertrauet. So begann der Krieg mit wechselseitiger Erbitterung. Anfangs schien das Glück sich auf die Seite der Feinde Roms zu lenken. N u t i l i u s fiel in einen Hinterhalt und ward erschlagen. Sein Leichnam ward nach Rom gebracht und verbreitete solche Muthlosigkeit unter dem Volke, daß der Senat befahl, daß die Leichname der Erschlagenen hinfort auf der Stätte, wo sie fielen, beerdigt werden sollt.

sollten. Hierauf ward die Führung des Heeres dem Marius übergeben, von dem man jedoch eher sagen kann, daß er während dessen seinen alten Ruhm nicht eingebüßt, als daß er neuen dabei gewonnen hätte.

Zwei Jahre hatte dieser Krieg bereits gewüthet, und noch war nichts entschieden, als der Senat zu erwägen anfieng, daß, was auch der Ausgang desselben seyn möge, die römische Macht doch in alle Wege durch ihn geschwächet, wo nicht gar zerstört werden würde. Er beschloß daher, stufenweise nachzugeben, und ertheilte zuerst allen italischen Städten die sich noch nicht empört hatten, das Bürgerrecht; dann bot er es allen denen an, die ihre Waffen schleunigst niederlegen würden. Diese uerwartete Güte hatte die gewünschte Wirkung; die Bundesgenossen verloren das Zutrauen zu einander, und drängten sich in der Wette zu einzelnen Unterhandlungen. Der Senat begnadigte einen nach dem andern und gewährte ihnen das Bürgerrecht mit der Einschränkung, daß sie nicht eher stimmen dürften, als bis die andern Tribus bereits ihre Stimmen gegeben hätten, welches ihnen wenig Einfluß bei den Versammlungen übrig ließ. Auf solche Weise wurden alle zu freien Bürgern gemacht, die Samniter und Lukaner ausgenommen, welche ausdrücklich aufgespart schienen, um dem Sylla die Ehre, diesen Krieg geendigt zu haben, zu verschaffen. Er that es mit dem besten Erfolg, stürmte ihr Lager, überwand sie in verschie-

schiedenen Feldschlachten und nöthigte sie, sich allen Bedingungen zu unterwerfen, die der Senat für gut fand, ihnen vorzuschreiben.

Nach Endigung dieses verheerenden Krieges, der, wie *Paterculus* sagt, Italien dreihunderttausend seiner besten Krieger kostete, beschloß der Senat wider *Mithridates*, den mächtigsten und streitbarsten Monarchen in Osten, seine Waffen zu wenden. Dieser König hatte sich ein Reich zusammen erobert, das viele herrliche Provinzen begriff, *Cappadocien*, *Bithynien*, *Thracien*, *Macedonien* und ganz Griechenland. Er war im Stande, zweihundert und fünfzigtausend Fußvölker und fünfzigtausend Reiter ins Feld zu stellen. Er besaß eine Menge bewaffneter Wagen und in seinem Hafen vierhundert Kriegsschiffe. Solche Macht, mit solchen Reichthümern verbunden, konnte nicht ermangeln, den Ehrgeiz Roms zu locken; sie wünschten nur einen Vorwand zum Kriege, und daran mangelt' es ihnen nicht lange. *Mithridates* hatte Staaten, die in Roms Bunde und Schutz gestanden, angegriffen. Er hatze *Tigranes*, den König von Armenien, wider die Römer zum Kriege aufgehetzt: er hörte nicht auf, den Römern ihre Habsucht und ihre Sittenverderbnis aufzurücken. Dies waren die Gründe, die man hinlänglich fand, diesem Könige den Krieg zu erklären, und nun war nichts übrig als einen Feldherrn zu wählen, der im Stande wäre, ihm die Spitze zu bieten.

Marius, der erfahrenste von Roms dermaligen Befehlshabern, wünschte feurigst diesen Krieg zu führen, aber Sylla war so eben zum Consul erwählt worden, eine Belohnung für die Dienste, die er dem Staate im Kriege mit den Bundesgenossen geleistet hatte. Schon begann sein Ruhm dem Ruhm Marius gleich zu kommen, und der asiatische Krieg ward ihm mit allgemeiner Einstimmigkeit übertragen. Der Feldherr, welcher jetzt seine Rolle zu spielen beginnt, war aus einer der ersten Familien Roms entsprossen. Seine Person war einnehmend, seine Mine edel, sein Betragen ungezwungen und scheinbar offenherzig. Er liebte die Vergnügungen, aber noch mehr den Ruhm. Seine Pflicht entriß ihm oft dem Schooße der Sinnlichkeit, die er jedoch nie verschmähte, wenn er ihrer mit Sicherheit genießen konnte; er wünschte aller Welt zu gefallen, zu dem Ende redete er von sich selbst beständig mit Bescheidenheit und von jedem andern mit den höchsten Lobeserhebungen; er war freigebig und edel genug in seiner Freigebigkeit, um dem bescheidenen Dürftigen die Verlegenheit des Ansprechens zu ersparen; mit dem geringsten Krieger war er Freund und Bruder, und ließ, um ihre Liebe zu gewinnen, sich nicht verdrießen, jezuweilen ihre Sitten und ihre Lebensart nachzuahmen. Kurz, er war ein Proteus, der sich den Neigungen, Wünschen, Thorheiten und Launen aller derer, mit denen er zu thun hatte, auf-

mei-

meisterhafteste anzuschmiegen wußte, und überall keinen eigenen Charakter hatte, denjenigen dieser wundersamen Geschmeidigkeit ausgenommen. Seine erste Staatsbedienung war die Quästur, die er unter Marius in Numidien mit so vieler Tapferkeit und Geschicklichkeit verwaltete, daß ihm die meisten Vortheile, die in der Folge gewonnen wurden, zuzuschreiben waren, und insonderheit auf sein Zureden Bocchus sich entschloß, den Jugurtha auszuliefern. Zunächst ward er Proconsul im Kriege mit den Bundesgenossen. Auch in diesem Posten verdunkelte er alle seine Befehlshaber, und erhielt als eine Vergeltung gegenwärtig den Oberbefehl in Kleinasien, eine Stelle, die eine reiche Erndte von Ruhm und Schätzen versprach, und daher von Marius selbst eifrigst gesucht wurde.

Der Vorzug, welcher Sylla bei dieser Gelegenheit ertheilt wurde, verdroß Marius aus einem doppelten Grunde, wegen der dabei zu gewinnenden Ehre einer = und wegen der Vorbereitungen, die er schon vorhin zu diesem Feldzuge getroffen hatte, andrer Seits. Er betrachtete jenen Vorzug daher als eine ungerechte Partheilichkeit zu Gunsten seines Nebenbuhlers, und als eine schweigende Herabsetzung aller seiner vorigen Siege. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß seinen Verdiensten der erste Rang in allen Staatsangelegenheiten gebühre, und er beschloß, Sylla keines neuen Oberbefehls zu
be-

berauben. Zu diesem Ende zog er einen gewissen Sulpicius, einen Volkstribun und Todfeind des Sylla, in sein Interesse, einen Mann, der eben so beredt, als kühn, eben so reich als verdorben war, und vom Volk mehr gefürchtet als geschätzt wurde. Das erste Augenmerk dieser beiden ehrgeizigen Verschwornen war, die italischen Städte in ihre Parthei zu ziehn. Zu diesem Ende brachten sie ein Gesetz in Vorschlag, daß diese nicht mehr hinter allen andern Tribus stimmen, sondern ohne Unterschied mit jenen durchaus der nehmlichen Vortheile genießen sollten. Diesem Gesetze widersprachen die römischen Bürger mit eben der Wärme, mit welcher Marius und Sulpicius es unterstützten. Ein Aufstand folgte, wie gewöhnlich, in welchem auf beiden Seiten viele Menschen blieben. Kaum war er gestillet, als eine andere Volksversammlung vorgeschlagen ward, um das Gesetz wider den Willen der Consuln durchzutreiben. Dies veranlaßte einen noch heftigern Aufruhr, denn vorher, Sylla's Sohn, der sich dem Gesetze widersetzte, kam darinnen um; auch war Sylla selbst in keiner geringen Gefahr. Verfolgt von der Menge entran er nämlich in seines Feindes Marius Haus, der, wiewohl rachsüchtig von Natur, die noch immer heiligen Gesetze der Gastfreundschaft doch nicht zu brechen wagte. Nachdem er so der Wuth seiner Gegner entronnen, und ihre Parthei der seinigen zu stark gefunden hatte, verließ er Rom auf der Stelle, und
 gieng

gieng zum Heer, das er während des Krieges mit den Bundesgenossen befehligt hatte, und jetzt bestimmt war, unter ihm wider den Mithridates zu dienen. Mittlerweile trieben Marius und Sulpicius ihren Plan ohne weitem Widerstand. Das Gesetz, das den italischen Städten die völlige Bürgerfreiheit ertheilte, gieng durch, und zugleich mit diesem Gesetze ward ausgemacht, daß der Oberbefehl des nach Asien bestimmten Heeres dem Sylla genommen und Marius übertragen werden sollte.

Marius schickte unverzüglich Officiere von Rom, um den Befehl in seinem Namen zu übernehmen. Aber Sylla hatte das Heer bereits zu seinem Vortheil eingenommen. Es waren dies die Völker, mit denen er so manchen glänzenden Sieg erfochten hatte, und die seiner Person daher aufs äußerste zugethan waren. Statt also Marius Befehlen zu gehorchen, erschlugen sie seine Abgeordneten, und baten ihren Feldherrn, sie geradesweges nach Rom zu führen, um dort an allen seinen Feinden eine blutige Rache zu nehmen. Als Marius dies erfuhr, säumte er nicht, den alten Freunden Sylla's, die ihm in die Hände fielen, ein Gleiches zu thun. Dies vergrößerte das Geschrei des Lagers. Das Heer bestand darauf, in die Hauptstadt geführt zu werden, und ihr von Natur rachsüchtiger Feldherr beschloß endlich, ihnen nachzugeben.

Sylla's Heer bestand aus sechs Legionen, welche
von

von dem Unrecht, das ihrem Anführer geschehen war, durchdrungen, lauter Blutvergießen und Rache athmeten. Es waren jedoch noch einige wenige unter ihnen, welche mitten in der allgemeinen Sittenverderbniß nicht daran denken mochten, ihre Waffen wider ihre Vaterstadt zu wenden, sondern das Lager verließen und flohen. So sahe man ein seltsames Wandern auf Seiten der beiden Partheien; hier welche, die aus Rom flohen, um der Rache des Marius zu entinnen, dort andere die dem Lager entwichen, um nicht Sylla's Schuld theilen zu dürfen. Mittlerweile näherte das Heer sich den Thoren Roms. Umsonst giengen die Prätores ihnen aus der Stadt entgegen, um ihrem weitem Vordringen Einhalt zu thun. Sie zerbrachen die Insignien ihres Amtes und zerrissen ihre Purpurmäntel mit Hohngelächter. Der Senat schickte Abgeordnete, die dem Heer befehlen mußten, sich der Stadt nicht innerhalb einer Meile zu nähern. Sylla amüfirte die Gesandten eine Weile, und kaum konnten sie zurückgekommen seyn, um von ihrem Antrage Bericht abgestattet zu haben, als er mit seiner ganzen Macht vor den Thoren Roms anlangte. Seine Soldaten rückten mit dem Schwert in der Hand in die Stadt, wie in einen mit Sturm eingenommenen Ort. Marius und Sulpicius versuchten, an der Spitze eines tumultuarischen Haufens ihrer Anhänger, dem Eindringen des Heeres zu widerstehen, und die Bürger, die die Plünderung der Stadt

be-

besorgten, warfen Steine und Ziegel von den Dächern auf die Eindringenden. Ein so ungleiches Gefecht dauerte länger als man hätte erwarten sollen. Endlich aber wurde Marius Parthei genöthigt, ihr Heil in der Flucht zu suchen, nachdem sie allen Slaven, die ihnen in dieser Klemme beistehen würden, umsonst die Freiheit angeboten hatten.

Als Sylla die Stadt in seinen Händen sahe, stellte er an den nöthigen Orten Wachen, um der Plünderung und Unordnung vorzubeugen. Mit Strenge strafte er einige, die mit Gewalt in Häuser eingedrungen waren, und hörte die ganze Nacht nicht auf, ihre Quartiere zu besuchen und ihre Unbändigkeith zu zügeln. Am nächsten Morgen begann er die Gesetze nach seinem Vortheil zu wandeln. Schon lange hatten diese ihre Kraft im Staat verloren, und mußten von jedem Stärkern sich in die ihm beliebige Form gießen lassen. Alle Decrete wurden umgestoßen, die Sulpicius durchgetrieben hatte. Dagegen ward beschlossen, daß hinfort kein Gesetz, das nicht vorläufig vom Senat wäre genehm gehalten worden, vorgeschlagen, und daß die Stimmen nach Classen gegeben werden sollten, in welchen die Patricier der Mehrheit gewiß waren, nicht aber nach Tribus, worinnen durch die gänzliche Gleichheit aller Stimmen der Einfluß der Großen durchaus vermisset wurde. Hiermit verband er ein Decret, durch welches Marius und Sulpicius, und zehn andere

Rä-

Mädelöführer für Feinde des Staates erklärt, und jedermann erlaubt wurde, sie ungestraft umzubringen. Nachdem er solchergestalt die Geseze gezwungen hatte, seinen Ehrgeiz zu begünstigen, ließ er die Güter der in die Acht erklärten einziehen, und schickte Truppen in alle Gegenden, um sie zu greifen. Marius entrann. Sulpicius aber ward in den Sümpfen von Laurentium gefunden, und sein abgehauener Kopf an den Rostris aufgesteckt. So gab Sylla, wie er es meinte, der Stadt den Frieden wieder, und eilte nun, den Feldzug wider den Mithridates zu beginnen, in welchem er neue Ehre und neue Schätze zu gewinnen hoffte, kräftige Hülfsmittel zu Vollendung seiner ehrfüchtigen Plane.

Jedoch, während Sylla seine Parthei gegen Marius befestigte, hatte er einen sehr furchtbaren Gegner, der in Rom täglich mächtiger und beim Volke beliebter ward, aus der Acht gelassen. Dies war Cornelius Cinna, ein geborner Patricier, der aber aus der Triebfeder des Ehrgeitzes mit dem Volk aufs engste zusammen hielt. Er durstete nach Ruhm, war aber zu ungeduldig, um ihn sich auf rechtmäßige Art zu erwerben; rasch, heiß und hartnäckig, zugleich aber auch kühn und tapfer; entschlossen das Volk zu leiten, da es beim Senat ihm nicht hatte gelingen wollen. In dieser Hinsicht bewarb er sich zugleich mit Sylla um das Consulat, und es sey nun, daß dieser Feldherr einen Menschen,

den

den er verachtete, keiner Aufmerksamkeit gewürdigt hatte, oder daß Cinna's Ansehn beim Volk bereits zu mächtig geworden, genug er erhielt es.

Raum sahe sich Cinna mit seiner neuen Würde bekleidet, als seine Feindschaft ausbrach. Er vermaß sich, daß er alle Gesetze vernichten wolle, die neuerdings zu Gunsten der Patricier gemacht worden waren; und suchte daher vor allen Dingen die Italer fest in sein Interesse zu ziehn. Dies konnte nur dadurch bewerkstelliget werden, daß er ihnen jene bürgerliche Gleichheit in der Stadt wieder schaffte, deren Sylla sie beraubt hatte. Zu dem Ende schickte er Commissarien in die Provinzen aus, welche die Landleute auf einen gewissen Tag nach Rom bescheiden und ihnen anempfehlen sollten, Schwerter unter ihren Röcken mitzubringen. Jetzt zu Durchsetzung seiner Absichten sich stark genag fühlend; schlug er öffentlich ein Gesetz vor, vermöge dessen die neuen italischen Tribus abgeschafft, und diese mit den ältern verschmolzen werden, folglich gleiche Rechte mit ihnen genießen sollten. Ein Gesetz vorzuschlagen, war um diese Zeit so gut, als einen Krieg erklären. Es erfolgte ein Gefecht, in welchem die Italer, als die sich bewaffnet hatten, anfangs siegreich schienen; als aber Octavius, der andere Consul, mit einem starken Haufen Syllischer Anhänger auf sie eindrang, wandte sich das Glück der Tages, und die Italer mußten die Stadt räumen.

Wiewohl nun Cinna für diesmal mit seinen Vorschlägen nicht durchdringen konnte, so hatte er doch das Vergnügen, alle Staaten Italiens eifrigst für sich eingenommen zu finden; er verließ daher die Stadt, wanderte von Ort zu Ort, declamirte allenthalben wider die Tyrannie der Großen und ihre Ungerechtigkeit gegen die Bundesgenossen, durch deren Beistand sie doch so mächtig geworden wären; er schmeichelte ihnen mit der Hoffnung gleicher Vorrechte mit den Römern und erregte ihr Mitleid mit ihm, als der wegen seines Eifers für ihr Interesse so viele Unwürdigkeiten hätte dulden müssen. So verleitete er sie zu allgemeinem Aufstande, und bemühet sich um beides Mannschaft und Geld aufzubringen. Bald war ein mächtiges Heer auf den Beinen. Cinna als Consul stellte sich ohne Einrede an dessen Spitze. Mittlerweile verfuhr der Senat, von diesem gewaltthätigen Verfahren unterrichtet, nach dem Wege Rechtens wider ihn. Nachdem er aufgefodert worden sich zu stellen, aber nicht erschienen war, ward er seines Bürgerranges entsetzt, des Consulats entkleidet, und Lucius Merula, Priester Jupiters, an seine Stelle gewählt. So viel Unwürdigkeiten mußten ihn erbittern, ohne ihm schaden zu können. In demüthiger flehender Stellung und ohne einiges Zeichen seiner hohen Würden erschien er vor einem Corps römischer Völker, das zu Capua stand. Mit Thränen und Beschwörungen bat er sie, es nicht zu dul-

dulden, daß das römische Volk ein Opfer der Tyrannei der Großen würde; rief die Götter, die die Ungerechtigkeit züchtigen, zu Zeugen der Rechtschaffenheit seiner Absichten an, und bewog die Soldaten, einmüthig seine Parthei zu ergreifen. Auf der Stelle begrüßte das ganze Heer ihn als Consul, bekleidete ihn trotz dem Senatschlusse mit den Insignien dieser Würde, und nachdem es ihm den Eid der Treue geleistet hatte, beschloß es ihn nach Rom zu begleiten. Von nun an sahe er seine Macht mit jedem Tage anwachsen. Verschiedene Senatoren, die vorhin noch unentschlossen gewesen waren, welche Parthei sie halten sollten, giengen zu ihm über; aber was allein für ein ganzes Kriegsheer galt, es lief Zeitung ein, daß Marius, nach tausend glücklich überstandenen Gefährlichkeiten, auf dem Wege sey, sich mit ihm zu vereinigen.

Wir haben diesen furchtbaren Feldherrn bereits aus Rom verbannen, und für einen Feind des Vaterlandes erklären sehen. Wir haben ihn in einem Alter von siebenzig Jahren, nach zahllosen Siegen und sechs Consulaten genöthigt gesehen, unbegleitet und zu Fuße vor denen, die sein Leben suchten, zu fliehen. Lange wanderte er in diesem verlassenen Zustande umher. Seine Gefahr mehrte sich mit jedem Tage, und seine Verfolger näherten sich ihm immer dichter. In dieser Verlegenheit mußte er sich in den Morästen von Minturnum verbergen, wo er eine ganze
Nacht

Nacht in einem Froschpfuhle zubrachte. Bei Tages Anbruch verließ er diesen ekeln Aufenthalt, und wandte sich seewärts, in Hoffnung ein Schiff zu finden, das seine Flucht erleichtern möchte. Da er aber von einigen Einwohnern erkannt und entdeckt wurde, ward er mit einem Halfter um den Hals in eine benachbarte Stadt geschleppt, und hier, noch immer von Rosthe starrend, ins Gefängniß geworfen.

Um dem Senatschlusse Folge zu leisten, schickte der Befehlshaber des Ortes einen cimbrischen Slaven ab, den Gefangnen zu tödten. Der Barbar war aber kaum in den Kerker getreten, als er, von des alten Feldherrn fürchterlichem Gesicht überrascht und entsetzlicher Stimme angedonnert, betäubt dastand, und die barsche Frage: bist du es, der Cajus Marius umbringen darf? nicht zu beantworten vermochte, sondern das Schwert zu Boden warf, davon lief und ausrief, daß er es unmöglich fände, ihn zu tödten. Der Befehlshaber betrachtete den plötzlichen Schreck des Slaven als eine günstige Vorbedeutung für den unglücklichen Verbannten, und gab ihm auf der Stelle nicht nur die Freiheit, sondern auch ein Schiff, das ihn auf gut Glück nach Italien führen konnte. Er eilte jetzt, was er konnte, nach der Insel Venaria, ward aber durch einen Sturm von seinem fernern Wege abwärts, und an die Küste von Sicilien verschlagen. Hier wollte ein römischer Quästor, der sich grade an dem Orte befand,

fand, ihn greifen lassen, und Marius verlor bei der Gelegenheit sechszehn von seinen Leuten, die seinen Rückzug zum Schiffe deckten. Nachher landete er in Africa in der Gegend von Carthago. Melancholisch besuchte er die Stätte, wo die gewaltige Stadt ehemals gestanden hatte, und saß eine ganze Weile unter ihren Trümmern. Der Prätor, der hier gebot, befahl ihm sich zu entfernen. Marius besann sich, daß er diesem Menschen zur Zeit der Noth einstens einen erheblichen Dienst geleistet hatte, und konnte seinen Unmuth über den Undank der Menschen nicht ersticken. Geh, sagte er zu dem, der ihm jenen Befehl überbrachte, geh und sage deinem Herrn, du habest Marius unter den Trümmern von Carthago sitzen sehen! Dann schiffte er sich wieder ein und nicht wissend, wo er, ohne einen Feind zu treffen, landen sollte, verbrachte er den Winter auf dem Meere. Stündlich erwartete er die Rückkunft eines Boten von seinem Sohne, den er abgeschickt hatte, um einen africanischen Fürsten, Namens Mandrastal um Schutz anzusprechen. Nach langem Harren langte, statt des Boten, sein Sohn selbst an. Mühsam war er dem unwirthlichen Hofe dieses Monarchen entronnen, der ihn nicht als einen Freund, sondern als einen Gefangnen zurückbehalten hatte, und kam noch eben zeitig genug zurück, um seinem Vater ein gleiches Schicksal zu ersparen. In dieser Lage erfuhren sie, wie thätig sich
Ein-

Cinna für ihren Vortheil verwende, und eilten sogleich sich mit ihm zu vereinigen.

Sobald Cinna ihre Annäherung erfuhr, schickte er seine Lictorn, um sie mit allen möglichen Ehrenbezeugungen einzuholen. Aber Marius verbat dieselben; er sandte die Lictorn als seiner verworfenen Lage wenig angemessen zurück, und blieb vorsezlich in dem armseligen Gewande, das er während seines Unglücks getragen hatte. Sein Bart war lang und ungekämmt, sein Schritt langsam und feierlich, und alle seine Geberden zeigten verschlossenen Ingrimm und tiefbrütende Rachgier. So wanderte er in den Städten umher, und ermahnte sie, seiner Sache, die er ihnen als die ihrige vormahlte, sich anzunehmen. Fünfhundert der vornehmsten Bürger Roms giengen heraus, ihm zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen; ein beträchtlicher Haufe Veteranen, die unter seinen Fahnen gefochten hatten, kamen und boten ihm ihre Dienste an. Um seine Stärke noch mehr zu vermehren, ließ er für alle Slaven, die sich mit ihm vereinigen würden, Freiheit ausrufen, und nun strömten aus allen Gegenden zahlreiche Schaaren dieses Gefindels in seinem Lager zusammen. Sein erstes Unternehmen war, daß er Ostia mit Sturm einnahm; dann näherte er sich mit seinem ganzen Heere der Hauptstadt, und stellte sich auf der Höhe *Taniculum*, welche Rom überschauete. Hier stieß Cinna mit einem gleich zahlreichen Heere zu

ihm, und nun beschlossen beide, ihre Vaterstadt zu belagern.

Der Senat und die Consuln waren jetzt beinahe zur Verzweiflung getrieben. Es war zu spät nach Sylla zu senden, der in Asien Lorbeeren sammelte, während seine Parthei daheim am Rande des Untergangs schwankte. Enejus Pompejus commandirte ein Heer bei Rom; aber sein Betragen war so zweideutig, daß kein Theil sich auf ihn, den beide fürchteten, verlassen konnte. Sie schickten zum Metellus, der mit einem Corps Truppen im Lande der Samniter stand; aber statt ihnen zu Hülfe zu eilen, giengen alle seine Soldaten zum Marius über. So von allen verlassen, sahen sie täglich die Flecken um die Stadt her einnehmen und plündern, und große Schaaren Slaven zu dem Feinde übergehn. Nichts blieb in dieser Enge ihnen übrig, als Unterwerfung. Sie schickten Gesandte an die beiden Feldherrn, durch welche sie dieselben ihrer Ergebenheit versichern, und sie ersuchen ließen, friedlich in die Stadt einzuziehen und ihrer Mitbürger zu schonen. Aber Cinna weigerte sich ihnen einiges Gehör zu geben, bis er wisse, auf was Weise man ihn anreden würde, ob als einen Privatmann oder als Consul und ersten Staatsbedienten. Dies verursachte einige Verlegenheit. Aber zu einer Zeit, wo Unterwerfung die einzige Wahl war, war' es vergeblich gewesen, zu rathschlagen. Cinna ward ins Consulat wieder eingesetzt

setzt und empfieng jetzt förmlich die Gesandten des Senats, die ihn in die Stadt luden und ihn ersuchten, die Pflichten seines Amtes zu verrichten. Zugleich baten sie ihn, sich seiner Mitbürger zu erbarmen, und bemüheten sich, ihn zu einem Eide zu bereden, daß er niemand anders als in gesetzlicher Form, und den alten Gebräuchen Roms gemäß, verdammen wolle. Cinna weigerte sich des Eides, versprach aber, daß feinetwegen kein Mensch sterben solle. Während dieser ganzen Unterredung stand Marius neben des Consuls Stuhle; er beobachtete ein tiefes Stillschweigen, seine grimmige Mine aber, und seine feuerschleudern- den Augen waren nur zu sichere Anzeigen, des Blutbades, über welchem seine Seele brütete.

Nach geendigter Unterredung zeigten sich Marius und Cinna mit ihren Völkern an den Thoren der Stadt. Cinna zog von seiner Wache begleitet voraus; Marius aber blieb stehn, und weigerte sich, herein zu kommen, anführend, er sey durch ein Volksdecret verbannet worden, und müsse erst durch ein Volksdecret wieder aufgenommen werden. So suchte er den Grausamkeiten, die er im Sinne hatte, den Schein der Gerechtigkeit zu geben, und während er mit dem Untergange von tausenden umgieng, erkünstelte er die gewissenhafteste Ehrfurcht für die Gesetze. Seinem Verlangen zufolge ward das Volk versammelt, und schon fieng man an das Verbannungsurtheil umzustossen, schon hatten drei Tribus ihre

Stim-

Stimmen gegeben, als unfähig seine Rachgier länger zu zügeln, er an der Spitze seiner Macht in die Stadt drang, und alles, was ihm zuwider gewesen war, ohne Schonung und Erbarmen niederhieb. Decavius der Consul ward in seinem Ehrenstuhle umgebracht. Merula, der an Cinna's Stelle zu seinem Gehülften war erkohren worden, tödtete sich selbst, um nicht in des Feindes Hände zu fallen. Cajus und Lucius Julius, Seranus, Lentulus, Numitorius, und Bebius, lauter Senatoren vom ersten Range, wurden in den Straßen geschlachtet, ihre Köpfe vors Rostrum aufgesteckt, und ihre Leichname den Hunden vorgeworfen; manche andere hatten das nehmliche Schicksal. Marius Bluthunde, nichts denn Mord und Rache athmend, durchstießen Familienväter in ihren eigenen Häusern, entehrten die Keuschheit der Matronen und schleppten ihre Kinder gewaltsam weg. Manche, die des Tyrannen Wuth zu begütigen suchten, wurden auf seinen Befehl in seiner Gegenwart hingerichtet; manche, die ihn nie beleidigt hatten, wurden ums Leben gebracht, und zuletzt nahen seine eigenen Diener sich ihm nie anders, denn zitternd. Nachdem er solchergestalt seine Feinde bestraft hatte, vernichtete er alle Gesetze, die sein Nebenbuhler gegeben hatte, und wählte sich und Cinna zu Consuln. Rachgier und Ehrgeiz, seine beiden herrschenden Leidenschaften, waren jetzt übersättigt, und gerade, als wollte er die Pyramide von Leich-

Leichnamen, die er aufgethürmt hatte, mit seinem eignen vollenden, starb dieser Mann, der einstens sein Vaterland gerettet, jetzt aber es mit Blut überschwenmet hatte, ohngefähr einen Monat nachher, siebenzig Jahr alt, und nicht ohne den Verdacht, daß er sein Ende freiwillig beschleunigt hatte.

Während dies in Rom geschah, focht Sylla wider den Mithridates mit erstaunungswürdigem Glücke. Mithridates, welcher hundert und fünfzigtausend Römer mit kaltem Blut in seinen Staaten hatte umbringen lassen, schickte wider Sylla seinen Feldherrn Archelaus, der aber mit dem Verlust einer unglaublichen Menge Menschen bei Athen geschlagen ward. In einer zweiten Schlacht gewann der Römer alle Länder wieder, die Mithridates bisher usurpirt hatte, und bald nachher gieng auch des Königs Flotte verloren. Beide Partheien neigten sich jetzt zu einem Vergleich; Mithridates, aus dem Gefühl seiner Schwäche, Sylla aus Begierde, nach Rom zurückzukehren, um an seinen Feinden thätige Rache zu üben. Ein Friede kam dem zu Folge bald nachher zu Stande, Kraft dessen Mithridates die Kriegskosten ersetzen, und mit seinen ererbten Herrschaften sich begnügen sollte. Nachdem Sylla auf diese Art den asiatischen Krieg in weniger als drei Jahren zu einem ehrenvollen Ziele gebracht hatte, bereitete er sich zu seiner Heimkehr. Vorläufig hatt' er dem Senat schriftlich vorgestellt, wie große Dienste

er

er dem Staate geleistet, und mit welchem Undank die Neider seines Glückes ihm vergolten hätten; fürchterlich hatt' er ihnen gedroht, daß er bald mit einem siegreichen und mächtigen Heere an Rom's Thoren sehn, und an seinen und des Senates Feinden eine blutige Rache nehmen würde. Der Senat, der jetzt mehr als eine von Marius geschaffne Parthei, denn als unabhängiger Beschützer Rom's zu betrachten war, zitterte vor den Folgen von Sylla's Rückkehr. Das neue Blutbad bereits ahndend, schickt' er Abgeordnete, die mit ihm unterhandeln und jede Bedingung zugestehn sollten, wofern er ihnen nur die Grenzen seiner Rache wolle wissen lassen. Er befahl sogar Cinna'n, der, wie oben bemerkt worden, zugleich mit Marius zum Consul gewählt ward, seine Werbungen abzubrechen, und ihnen durch zeitige Unterwerfung Sylla's Gnade erbitten zu helfen.

Allein Cinna wußte zu gut, wie wenig Mitleid er von seinem Gegner zu erwarten habe, und statt dem Senat zu gehorchen, gab er ihnen eine entschließende Antwort, setzte seine Rüstungen eifrigst fort, und beschloß sich Sylla'n sogar in Asien zu widersetzen, und unter dem Vorwande, daß alles, was bisher wider den Mithridates gethan worden, gegen die Einwilligung und die Autorität des Senats geschehen sey, ein Heer dahin zu senden. Wirklich schickte er ein Corps Truppen dahin, und zwar unterm Befehle des Valerius Flaccus seines Gehül-

hülften im Consulat. Da dieser Anführer aber im Felde noch sehr unerfahren war, so ward ihm Fimbria, ein alter berühmter Krieger, zugeordnet und angewiesen, durch seine Erfahrung die Raschheit des Feldherrn zu zügeln. Die beiden Feldherrn zerfielen aber gar bald mit einander. Der Bruch ward jeden Tag weiter, und endlich entsetzte der Consul Fimbria'n des Commando's. Aber Zutrauen und Ordnung waren in den kriegerischen Zweigen der Staatsverwaltung jetzt eben so völlig dahin, als in den bürgerlichen. Fimbria, statt sich seinem Obern zu unterwerfen, brachte seine Sache vor's Heer; ein allgemeiner Aufstand folgte; der Consul versuchte zu entinnen, ward aber im Boden eines Brunnens entdeckt, herausgezogen und von seinen eignen Soldaten ermordet. Jetzt übernahm Fimbria den Oberbefehl, und führte sein Heer wider den Mithridates, über welchen er einen herrlichen Sieg erfocht. Vielleicht würde er seinen Triumph über diesen Monarchen vollendet haben, wenn nicht der nehmliche Ungehorsam, dessen er sich gegen seinen eignen Befehlshaber schuldig gemacht hatte, von den Soldaten auch wider ihn wäre ausgeübt worden; denn als sich Sylla bald nachher näherte, so rissen alle seine Leute aus, um sich mit ihren Mitbürgern im andern Heere zu vereinigen; Fimbria sich ganz verlassen sehend, flüchtete in den Tempel des Aesculaps zu Pergamus und fiel in sein Schwert. Da die Wunde aber nicht tödtlich war, so richtete sein

sein Slave ihn vollends hin, und erwürgte sich dann selbst über dem Leichnam seines Herrn.

Der üble Ausgang dieser Unternehmung hinderte Cinna nicht, seine Zurüstungen wider seinen Gegner eifrigst fortzusetzen. Verstärkt durch Carbo, der an des erschlagenen Valerius Stelle gewählt worden war, und durch den jungen Marius, der seines Vaters Fähigkeiten und Ehrgeiz geerbt hatte, beschloß er einen Theil der zusammengebrachten Macht nach Dalmatien zu schicken, um sich Sylla'n zu widersetzen, noch eh' er nach Italien käme. Einige Truppen wurden eingeschifft; da diese aber durch einen Sturm zerstreuet worden waren, so weigerten sich die zurückgebliebenen schlechterdings, zur See zu gehn. Ergrimmet über solchen Ungehorsam stürmte Cinna heran, um sie zu ihrer Pflicht zu bringen. Einer der aufreuerischen Soldaten ward von einem Officier geschlagen, erwiderte den Schlag und ward festgesetzt. Diese unzeitige Strenge verbreitete Tumult und Aufruhr durch das ganze Heer, und während Cinna ihn zu beschwichtigen sich bemühte, ward er im Gedränge von Jemanden durch den Leib gerannt. So seines Oberhauptes beraubt verharrte das Heer eine Zeitlang unter Carbo, der ohne Gehülfen das Consulat behielt. Im folgenden Jahre wurden Urbanus und Scipio zu Consuln erwählt; neue Verbungen wurden angestellt, und die Angelegenheiten der Parthei schienen ein günstiges Ansehn zu gewinnen. Man
zwei-

zweifelte gar nicht, daß Sylla wegen der neulich erlittenen Kränkungen sich schrecklich rächen und alle Volksgesetze, die in seiner Abwesenheit waren durchgetrieben worden, übereinander stürzen würde; der ganze niedrige Theil der Bürger und die Mehrheit des Senates waren daher wider ihn; jener aus demokratischen Grundsätzen, dieser aus Furcht. So strömte aus allen Theilen Italiens eine große Menge Volks zusammen, um die Consuln zu unterstützen; und diese sahen sich in kurzer Zeit an der Spitze eines Heeres, das des Sylla's seinem, dessen Annäherung von allen Ständen der Menschen so sehr gefürchtet wurde, überlegen war.

Während solcher Anstalten eilte Sylla, in langen und forcirten Märschen ins Vaterland, das er mit Blut zu überschwemmen dachte, zurückzukehren. Im *Dyracium*, wo er sich nach Italien einschiffen wollte, hielt er eine Rede an sein Heer, und bat sie, sich durch einen Eid verbindlich zu machen, auf immer getreulich bei ihm auszuharren. Einmüthig leisteten sie diesen Eid, und um ihn noch mehr von ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen, boten sie ihm zu Bestreitung der Kriegskosten alles Geld an, was sie in den letzten Feldzügen gewonnen hatten. Sylla, über ihren Eifer entzückt, verbat ihr Anerbieten, und verhieß ihnen viel größere Belohnungen als er bis dahin ihnen hatte zugestehen können, dann schiffte er
 seine

seine Truppen ein, und landete nach einer günstigen Fahrt zu Brundis.

Bald nach seiner Ankunft kamen die Ueberbleibsel seiner gesprengten Parthei, die Marius Achterklärungen entkommen waren, um sich mit ihm zu vereinigen. Metellus war der erste und brachte ein starkes Corps Truppen mit, das er unterwegs gesammelt hatte. Markus Crassus kam so wie Cethegus mit neuen Verstärkungen; keine von diesen allen aber war ihm angenehmer als die, welche Cnejus Pompejus, der in der Folge den Zunahmen des Großen erhielt, ihm mitbrachte. Dieser Befehlshaber spürte damals die ersten Funken jenes Ehrgeizes, der in der Folge mit so großem Glanze in dem Staate leuchtete. Wiewohl erst drei und zwanzig Jahr alt, und damals mit keinem öffentlichen Amte bekleidet, fand er Mittel, ein Heer von drei Legionen in Picannum aufzubringen, und Brutus, der die Truppen der Gegenparthei in diesen Gegenden befehligte, zu schlagen. Noch verherrlichte er diesen Sieg durch Erlegung eines Feldherrn der gallischen Reiterei in ehrenvollem Zweikampf, weshalb ihn Sylla, dem des Jünglings künftige Größe ahndete, mit der größten Achtung empfing.

Der Bürgerkrieg war jetzt ausgebrochen. Schon näherten die beiden Heere sich einander, als Sylla zu versuchen beschloß, in wie weit seine aus Asien mitgebrachten Reichthümer wohl fähig wären, die Macht
des

des Feindes ohne Schwertstreich zu erschüttern. Zu dem Ende stellte er sich, als habe er wenig Lust zu schlagen, und schickte Botschaften an den Consul Scipio, der gegen ihn commandirte, mit Friedensvorschlägen. Der Consul, der nichts eifriger als den Frieden wünschte, kam seinem Betragen bereitwilligst entgegen, verlangte aber einige Zeit, um mit seinem Gehülfen Urbanus über eine Maasregel, welche beide gleich nahe angienge, zu unterhandeln. Dies war alles, was Sylla wünschte. Denn da mittlerweile ein Waffenstillstand geschlossen ward, giengen seine Soldaten ins andere Lager, prunkten hier mit den Reichthümern, die sie in ihren Feldzügen erworben hatten und erboten sich, sie mit ihren Mitbürgern zu theilen, im Falle sie zu ihrer Parthei übergehen wollten. Das ganze Heer erklärte sich einmüthig für Sylla, und Scipio wußte nicht eher, daß er verlassen und verrathen war, bis er es von einer feindlichen Parthei erfuhr, die in sein Zelt kam, und ihn und seinen Sohn gefangen nahm. Sylla behandelte ihn jedoch mit großer Mäßigung. Er erlaubte nicht, ihm das mindeste Leid zuzufügen, sondern versuchte alle seine Künste ihn zu seiner Parthei hinüberzubringen. Da er ihn aber in dieser Hinsicht unerweichlich fand, so gab er ihn edlerweise frei, nachdem er sich bloß von ihm hatte versprechen lassen, daß er während des Restes seines Consulats nicht wider ihn fechten wollte.

Aufgemuntert durch einen so glücklichen Erfolg,

be-

beschloß er, die nehmlichen Künste auch gegen das andere Heer zu versuchen, das Urbanus der andere Consul wider ihn anführte. Er schickte Abgeordnete zu ihm, die eine Unterredung vorschlagen mußten, aber Urbanus, durch seines Gehülfs Unfall gewizigt, sperrte die Botschafter ein, und eilte Sylla'n zu überraschen. Ein Gefecht folgte, in welchem Sylla's Truppen, wiewohl unvorbereitet angegriffen, durch Tapferkeit ersetzten, was ihnen an Ordnung abgieng. Urbanus verlor siebentausend Mann, und war gezwungen, mit dem Reste seines Heeres nach Capua zu flüchten.

Nun begann Italien alle Verheerungen und alles Elend eines erklärten Bürgerkrieges zu fühlen; auch ermüdeten beide Theile nicht, durch alle mögliche geheime Ränke, Bestechungen und Vorspiegelungen jede die Parthei des andern zu schwächen. Den ganzen Winter hindurch sahe man die Emissarien beider Theile die Staaten Italiens durchwandern, und zur Verstärkung ihres Anhangs jede Kunst der Beredsamkeit und Bestechung verschwenden. Sylla war vorzüglich Meister der Verführungskunst; große Geldsummen, die er in Osten zusammen geplündert hatte, wurden zu Verstärkung seines Anhangs über das ganze Land ausgegossen, sogar über die barbarischen Völkerstämme der Gallier. Auf der andern Seite erklärten sich die Samniter, vierzigtausend Mann, für Carbo, seinen Hauptgegner, welcher nebst dem jungen

gen Marius, von welchem diese Parthei sich große Hoffnungen machte, zum drittenmal zum Consul gewählt wurde. Die Kriegsoperationen, die während des Winters geschlummert hatten, wurden mit verdoppelter Lebhaftigkeit im folgenden Frühlinge wieder eröffnet. Marius bot an der Spitze von fünf und zwanzig Kohorten Sylla'n die Schlacht an, und dieser Feldherr, der wohl wußte, wie seines Gegners Völker gegen ihn gesonnen waren, eilte sie anzunehmen. Anfangs schien des Ausgang des Treffens zweifelhaft; aber gerade als der Sieg zu schwanken anfing, lief ein Theil von Marius Truppen, der vorläufig bestochen worden, davon, und entschied das Schicksal des Tages. Umsonst bemühte sich Marius, die Flüchtlinge wieder zu sammeln. Auch er mußte, wiewohl der letzte, fliehen und *Prâneste*, ein fester Ort, der noch immer getreulich auf seiner Seite beharrte, öffnete dem Fliehenden seine Thore. Sylla verfolgte ihn auf dem Fuße, und berannte die Stadt auf allen Seiten. Nachdem er sie nun dergestalt eingeschlossen hatte, daß weder die Belagerten entinnen, noch von außen Verstärkung hineingeworfen werden konnte, marschierte er mit einer Abtheilung seines Heeres nach Rom.

Marius Anhänger, von seiner Niederlage unterrichtet, verließen eilfertigst die Stadt, so daß Sylla sich ihr ohne Widerstand näherte. Die Einwohner, durch Hunger und Schwert verdünnet, eröffneten ihm
die

die Thore. Er zog aufs Forum, versammelte das Volk, und schalt ihre Treulosigkeit. Dann ermahnte er sie, nicht bange zu seyn, denn er sey noch immer gesonnen, ihnen zu vergeben und sie zu beschützen. Er bemerkte, daß der Drang der Zeiten ihn nöthige, nachdrückliche Maasregeln zu nehmen, daß aber keine, als ihre und seine Feinde leiden sollten. Dann ließ er die Güter der Entflohenen verkaufen, und nachdem er eine kleine Besatzung in der Stadt zurück gelassen hatte, kehrte er zur Belagerung seines Nebenbuhlers zurück.

Der junge Marius that seiner Seits alles mögliche, um sich Luft zu schaffen. Aber alle seine Entwürfe wurden Sylla'n verrathen, eh' sie in Ausübung gebracht wurden. Wohin er immer seine Ausfälle berechnet hatte, da, fand er, hatte auch Sylla's Unterbefehlshaber die nöthigen Gegenanstalten getroffen. Aufgebracht durch die beständige Vereitlung seiner Versuche, den Feind entweder zurückzuschlagen, oder ihm zu entrinnen, überließ er sich jener Rachgier, die den Charakterzug seiner Familie ausmachte, schrieb sein übles Glück den Berräthereien von Leuten zu, die sich neutral stellten, während sie heimlich Sylla'n begünstigten, und befehligte Brutus, den Prätor Roms, alle Senatoren, die er der Gegenparthei ergeben glaubte, hinzurichten. Diesem grausamen Befehl gehorchte Brutus unverzüglich, und manche vom ersten Range, unter denen sich auch Do-

mi:

mitius Antistius und Scävola befanden, wurden erschlagen, da sie eines Tages aus dem Sena:haufe herauskamen. So mußte Rom bluten, es mochte siegen, welche Parthei da wollte.

Jetzt im höchsten Grade wider einander erbittert, und aller Hoffnung wechselseitiger Verschonung entsagend, lieferten die beiden Partheien einander verschiedene und blutige Gefechte. Marius hatte den Vortheil der Anzahl, Sylla den ungleich größern der Eintracht und Disciplin auf seiner Seite. Carbo, der ein Heer für Marius commandirte, schickte acht Legionen nach Präneste, um seinen Gehülffen zu befreien; aber Pompejus überraschte sie in einem engen Pässe, hieb ihrer ein Theil in Stücken, und sprengte die andern auseinander. Bald nachher wagte sich Carbo, von Urbanus verstärkt, an den Metellus, ward aber mit einem Verlust von zehntausend Gebliebenen und sechstausend Gefangnen überwunden. Nach dieser Niederlage tödtete Urbanus sich selbst, und Carbo floh nach Africa, wo er eine Zeitlang herumirrte, endlich aber dem Pompejus ausgeliefert wurde, der ihn dem Sylla zu Gefallen enthaupten ließ. Noch war ein zahlreiches Heer Samniter im Felde, angeführt von verschiednen römischen Feldherrn, und von Telesinus, der, wiewohl ein Samniter, sich eine Stelle neben den größten Befehlshabern seiner Zeit errungen hatte. Zu ihnen stieß bald nachher Carinus, der an der Spitze von vier Legionen hartnäckig
auf

auf Fortsetzung des Krieges bestand. Jetzt beschlossen die Feldherrn, durch einen verzweifelten Versuch entweder Präneste zu entsetzen, oder in dem Versuche umzukommen. Dem zufolge rückte Telesinus mit großer scheinbarer Kühnheit vor, und schien die feindlichen Umschanzungslinien durchbrechen zu wollen. Sylla leistete an der Spitze eines sieggewohnten Heeres ihm tapfern Widerstand, während Pompejus Befehl erhielt, sich hinten hinum zu schwenken, und ihm in Rücken zu fallen. Aber der Samniter war ihnen zu klug. Aus den Bewegungen des Feindes errieth er seine Absichten, führte sein Heer bei Nacht davon, und ereilte mit forcirten Märschen den nächsten Morgen die Hügel, welche Rom beherrschten. Diese unglückselige Stadt hatte gerade Zeit genug ihre Thore zu verschließen, um dem augenblicklichen Eindringen des Feindes zu wehren. Er hoffte aber die Stadt in einem raschen Sturm wegzunehmen, und nachdem er seine Krieger an ihre alte Feindschaft wider Rom erinnert, und mit der Hoffnung unermesslicher Schätze, die nach Eroberung der Stadt die ihrigen seyn würden, angefeuert hatte, führte er sie kühnlich zu den Mauern. Appius Claudius, der damalen in Rom und Sylla'n ergeben war, that einen Ausfall, mehr in Hoffnung, die Stürmenden aufzuhalten, als ganz zurückzuschlagen. Die Römer fochten mit jener Tapferkeit, die das Bewußtseyn, man kämpfe für das Liebste, was man hat, einflößt. Aber Appius blieb

blieb im Gefecht, und die übrigen, durch ihres Feldherrn Verlust entmüthigt, rüsteten sich die Flucht zu nehmen; als grade zu rechter Zeit eine Parthei syllaischer Reuter an den gegenüber liegenden Thoren erschien, in die Stadt stürmte, ihre ganze Länge durchsprengte, und die Belagerer an der andern Seite angriff. Die Verzweiflung, mit welcher diese fochten, verzögerte die Entscheidung der Schlacht so lange, bis Sylla mit seinem ganzen Heere Zeit gewann zu kommen. Hier erfolgte ein allgemeiner und fürchterlicher Kampf zwischen dem samnitischen und römischen Heere. Tausende sahen die Bürger von den Mauern herab auf beiden Seiten fallen. Syllas linker Flügel wich, aber sein Unterfeldherr Crassus siegte auf dem rechten. Bis tief in die Nacht hinein dauerte die Schlacht, und erst mit dem folgenden Morgen fand Sylla sich im Besitz eines vollkommenen Sieges. Er besuchte das Schlachtfeld, auf welchem mehr denn fünfzigtausend Erschlagne, Sieger und Besiegter, durcheinander lagen. Achttausend Samniter wurden gefangen und mit kaltem Blute nach der Schlacht nieder gemetzelt. Marcins und Carinus suchten zu entrinnen, wurden aber ergriffen, enthauptet, und ihre Köpfe auf Syllas Befehl um die Mauern von Präneste zur Schau getragen. Bei diesem traurigen Anblick verloren die von Mangel und Ermüdungen bereits ausgemergelten Einwohner alle übrige Hoffnung, und ergaben sich. Aber des Siegers unnach-

Goldsm. Röm. II. B. II gie-

giebigen Zorn zu erweichen war jetzt zu spät; er befahl alles, was männlich war, hinzurichten. Marius, der Urheber so vieles Elendes, ward anfangs vermisset, und schon glaubte man, er sei entronnen, als man ihn neben einem samnitischen Feldherrn todt beim Ausgange eines unterirdischen Ganges liegen fand, durch welchen sie vermuthlich hatten entronnen wollen, da sie ihn aber besetzt gefunden, sich selbst getödtet hatten. Die Stadt Narba war nun die einzige noch unbezwungene in Italien. Die Einwohner leisteten einen langen Widerstand, endlich steckten sie, Pränestens Schicksal eingedenk, ihre Stadt in Brand und wurden ein Raub der Flammen und ihrer Verzweiflung. Die Verheerung dieses Ortes endigte den Bürgerkrieg. Sylla war jetzt unbestrittener Herr des Vaterlandes und zog an der Spitze seines Heeres in Rom ein. Glücklich, hätte er im Frieden den Ruhm behauptet, den er im Kriege erworben hatte, oder hätte er aufgehört zu leben, da er aufhörte zu erobern.

Jetzt nicht länger genöthigt die Larve der Gelingigkeit zu tragen, spielte er den Tyrannen ohne Rückhalt. Zuförderst versammelte er das Volk und verlangte, wofern sie Begnadigung erwarteten, blinden Gehorsam von ihnen. Dann ließ er ausrufen, daß alle, welche die Verzeihung ihrer ehemaligen Beleidigungen erwarteten, sie durch Vertilgung der Feinde des Staats verdienen sollten. Dies war eine ganz
neue

neue Art der Achterklärung, die die Waffen aller wider alle richtete. Unzählige Menschen kamen durch diese grausame Maaßregel um, die das Volk bevollmächtigte, einander wechselseitig zu zerstören. Mißtrauen, Treulosigkeiten, unnatürliche Verräthereien verwandelten Rom in eine Hölle. Achttausend, die dem allgemeinen Blutbade entronnen waren, ergaben sich dem Ueberwinder. Er befahl, sie in die Villa publica, ein großes Gebäude auf dem Marsfelde, einzusperrn, und rief zu gleicher Zeit den Senat zusammen. Hier sprach er mit großem Fluß und der gesetztesten Ruhe von seinen eignen Thaten, während alle jene Elenden, die er hatte einsperren lassen, auf seinen Befehl niedergemezelt wurden. Der Senat, über das entsezliche Geschrei der Sterbenden sich entsetzend, glaubte anfangs, daß die Stadt der Plünderung frei gegeben würde. Aber Sylla benachrichtigte sie mit kaltem Blute, es seien nur einige Verbrecher, die auf seinen Befehl gestraft würden, und sie brauchten sich über ihr Schicksal nicht zu beunruhigen. Tages darauf ächtete er vierzig Senatoren und sechzehnhundert Ritter; nach zwei Tagen abermals vierzig Senatoren und eine unzählige Menge der reichsten Bürger Roms. Er erklärte die Kinder und Enkel der Gegenparthei für ehrlos und entkleidete sie aller Rechte freier Menschen. Er verordnete in einem öffentlichen Edikt, daß alle, welche einige der Geächteten gerettet, oder beherberget hätten, an

de-

deren Stelle bluten sollten. Er setzte einen Preis auf den Kopf aller derer, die dem Untergange geweiht waren, und zwei Talente waren der gewöhnliche Lohn eines Mordes. Gelockt durch solche Anerbietungen, sahe man Sklaven ihre Herren umbringen, und was der Menschheit noch empörender sein mußte, Kinder, deren Hände noch von dem Blute ihrer Väter rauchten, kamen dreust und foderten den Lohn ihrer Unthat.

Auch waren die Feinde Sylla's nicht die einzigen welche litten. Er erlaubte seinen Soldaten, auch ihren Privatgroll zu befriedigen, so daß Ehemänner von Buben ermordet wurden, die ihre Weiber zu genießen wünschten, und Kinder in den Umarmungen ihrer Eltern umkamen, die bald ihr Schicksal theilten. Reichthümer fingen jetzt an, den Besitzern gefährlich zu werden, und schon der Raub einiges Vermögens galt für Verbrechen. Aurelius, ein friedlicher Bürger, fand, ohne einiges Verbrechen sich schuldig gemacht zu haben, seinen Namen unter der Zahl der geächteten, und konnte sich nicht enthalten, vor seiner Ermordung auszurufen daß er seinen Tod dem prächtigen Pallast verdanke, den er in Alba besaß. Aber mehr denn alle fühlte des Marius Bruder des Ueberwinders raffinirte Grausamkeit. Die Augen wurden ihm ausgerissen, Hand und Füße wurden ihm zu verschiednen Zeiten abgehauen, und in diesem schrecklichen Zustande mußte er eines langsamen und qual-

qualvollen Todes sterben. So viel Barbarei beschränkte sich nicht auf die Ringmauer Roms. Die Uchterklärung erstreckte sich auch über die Einwohner Italiens. Ganze Gegenden und Städte wurden der gänzlichen Verheerung geweiht, und dann den Soldaten als Vergeltung ihrer Treue geschenkt, die, da sie immer mehr bedurften, ihren Feldherrn zu immer neuen Grausamkeiten aufmunterten. In diesem allgemeinen Blutbade entrann Julius Cäsar, der Cinna's Tochter geheirathet hatte, dem Elende der Zeiten mit Mühe. Sylla ward überredet ihn leben zu lassen, wiewohl man ihn sagen hörte, daß in diesem Cäsar viele Marius steckten.

So viel willkührliche Gütereinziehungen und verschwenderische Wiederauspendungen konnten ohne den Besitz einer scheinbar rechtmäßigen Vollgewalt jedoch weder mit Sicherheit gemacht, noch genossen werden. Sylla beschloß daher sich mit der Diktatur zu bekleiden, kraft welcher Würde er alle bürgerliche und kriegerische Gewalt in seiner eigenen Person vereinigen und jeder Gewaltthatigkeit einen Anstrich von Gerechtigkeit geben konnte. Er entfernte sich daher auf eine Weile von der Stadt. Mittlerweile befahl er, daß das Volk zu Wiederherstellung der Ordnung einen Diktator wählen solle, und zwar nicht auf eine bestimmte Zeit, sondern auf so lange, bis der Staat wieder in das gehörige Gleis eingelenkt wäre. Zugleich ersuchte er sie, und wofür konnte sein Ansuchen
an-

anders gelten als für Befehl? daß sie ihn wählen möchten. Er ward gewählt und die Römer erhielten nun in der Person ihres immer wählenden Dictators einen Herrn, der mit uneingeschränkterer Gewalt bekleidet war, als irgend einer ihrer alten Könige je besessen hatte.

So begann der römische Staat, nachdem er alle Formen der Monarchie, Aristokratie und Demokratie durchwandert war, endlich in den Despotismus überzugehen, dem er, mancher ohnmächtiger Aufruffungen ohngeachtet, sich nie völlig entwinden konnte. Um das Volk mit dem Schaugepränge der alten Verfassung zu täuschen, erlaubte er ihm Consuls zu haben, sorgte aber dafür, daß niemand als seine eignen Creaturen dazu gewählt, und daß alle ihre Macht von ihm abgeleitet würde. Er modificirte die verschiedenen Staatsbedienungen durch eine Anzahl neuer Gesetze. Er zerstörte beinahe gänzlich die Macht der Tribunen durch die Anordnung, daß die, welche sie verwalteten, unfähig sein sollten, irgend ein anderes Amt zu erhalten. Er ergänzte den Senat durch dreihundert Ritter, und den Volkskörper durch zehntausend Sklaven der Geächteten. Um diesen Einrichtungen größere Festigkeit zu geben, eignete er sich die Schätze des Staates zu, und verwandte sie zu Vermehrung seiner Anhänger und Verstärkung seiner Parthei; er schien zu glauben, daß er seine Creaturen nie genug belohnen könne, dafern sie ihm nur unge-

bun-

bundenen Gehorsam leisteten. Crassus, der bereits der reichste Mann im Staate war, ward nicht müde, immer neue Gunstbezeugungen zu verlangen, und die Güter der Geächteten unter dem Werthe anzukaufen. Pompejus verstieß Sylla zu Gesfallen sein Weib *Antistia*, und heirathete *Emilien*, des Diktators Stiefkind. Auf gleiche Weise wollte er auch *Julius Cäsar* zu Verstoßung seiner *Cornelia* nöthigen, aber dieser unerschrockene Jüngling mied lieber die Stadt und beschloß, nicht zu ihr zurück zu kehren, bis Sylla nicht mehr wäre.

Mit solcher launischen Eigenmächtigkeit fuhr Sylla fort zu herrschen, und niemand wagt' es sich ihm zu widersetzen. Das Schicksal *Lucretius Dfella* bewies, wie gefährlich es sei, sich wider des Despoten Bollgewalt aufzulehnen. Ohne Rücksicht auf eins von Sylla's Dekreten, kraft dessen sich niemand um das Consulat bewerben durfte, der nicht erst die niedern Staatsstufen durchgegangen war, wagte dieser Mann es dennoch sich zu dieser Würde zu melden. Da er der herrschenden Parthei verschiedene wichtige Dienste geleistet hatte, so glaubte er, daß ihn dies entschuldigen würde. In der That ward er anfangs auch bloß glimpflich erinnert, von seinem Vorhaben abzustehn; da er aber auf demselben beharrte, so befahl Sylla einem seiner Anhänger ihn nieder zu stoßen, und drohete, daß es allen eben so ergehn sollte, die sich unterstünden seinem Ansehn Trotz

zu bieten. Durch Mittel, wie diese, erzwang er von allen den allerblindesten Gehorsam. So oft er ein Gesetz in Vorschlag brachte, versammelte sich das Volk, nicht um über seine Schicklichkeit zu rathschlagen, sondern nur, um demselben seine Sanction zu geben. Von aller Theilnehmung an den Staatsgeschäften sah es sich gänzlich ausgeschlossen und nichts vor sich, als finstere Aussicht hoffnungsloser und eiserner Sklaverei. So war die Lage der Dinge, als Sylla wider alle Erwartung die Diktatur niederlegte, nachdem er sie kaum drei Jahre besessen hatte.

Nicht ohne das äußerste Erstaunen sahe das Volk diesen Eroberer, der sich so viele Feinde in allen Ständen des Staats gemacht hatte, eine Gewalt, die er mit so vielen Gefahren errungen hatte, aufgeben und freiwillig zur Stufe eines Privatmannes herabsteigen; aber seine Verwunderung vermehrte sich, als es ihn nach so manchen grausamen Handlungen und zahllosem Blutvergießen sich erbieten hörte, das Volk als Richter seines Betragens anzuerkennen, und sich vor ihm zu stellen, wann und wo es solches verlangte. Sein Betragen schien zu beweisen, daß es um diese Aeußerung ihm wahrer Ernst sei. Nicht nur beurlaubte er nach Niederlegung seines Amtes die Liktoren, sondern fuhr auch fort, ganz einsam und unbegleitet eine ganze Weile auf dem Forum herum zu spazieren. Gegen Abend gieng er nach Hause und das Volk folgte ihm in einer Mischung von schweigen-

gendem Erstaunen und schüchterner Ehrerbietung. Von dieser ganzen großen Menge, die er so oft gemißhandelt und geschreckt hatte, fand sich keiner kühn genug, ihm Vorwürfe zu machen oder sich über ihn zu beklagen, einen einzigen jungen Mann ausgenommen, der ihn mit schmähenden Worten bis zu seiner Thür begleitete. Sylla verachtete einem so niedrigen Berunglimpfer zu antworten, wandte sich aber zu seinen Begleitern und bemerkte, daß dieses Menschen Uebermuth einen leicht hindern könnte, gleich ihm, die höchste Würde niederzulegen. Nicht leicht ist es zu entscheiden, was Sylla zu diesem unerwarteten Schritt bewogen habe; ob Eitelkeit oder tiefe Staatsflugheit; ob er, der Schmeicheleien, die man ihm über seine Siege machte, müde, sich ein Recht zu Schmeicheleien anderer Art erwerben, oder ob er den Dolch irgend eines Meuchelmörders fürchtend, durch freiwilliges Abtreten von seinem beneideten Standort den Haß entwaffnen wollte? Dem sei wie ihm wolle, er begab sich aufs Land, um die Freuden der Ruhe und des gesellschaftlichen Lebens zu genießen, überlebte aber seine Entsagung nicht lange, sondern starb wenige Monate nachher an der sogenannten Läusekrankheit, der ekelhaftesten und demüthigendsten von allen. Er war der erste von seiner Familie, dessen Leichnam verbrannt wurde. Denn da er Marius Ueberbleibsel hatte aus dem Grabe nehmen, und in den Anio werfen lassen, so besorgte er für seine eigenen

nen ein ähnliches Schicksal, wenn er sie auf die gewöhnliche Art bestatten ließe. Kurz vor seinem Tode machte er sich eine Grabschrift des Inhalts: daß kein Mensch ihn jemalen in der Kunst übertroffen habe, beides, seinen Feinden Böses, und seinen Freunden Gutes zuzufügen.

Sobald Sylla todt war, brachen die alten Zwistigkeiten, die durch die Schrecken seiner Allgewalt bisher unter der Asche waren gehalten worden, wieder in lichte Flammen aus, aufgeschürt von den beiden Consuln Lepidus und Catulus, Männer von ganz entgegengesetzten Partheien und Gesinnungen. Entschlossen, es koste was es wolle, Sylla's Anordnungen zu vernichten, und die verwiesenen Marien zurück zu rufen, fieng Lepidus ohne Heel und Rückhalt an, sich um den Beistand des Volks zu diesem Unternehmen zu bewerben; ein Unternehmen, das, wiewohl an sich nicht tadelnswürdig, jedoch zu einer Zeit, wo der Staat von den Wunden, die ihm in dem Bürgerkriege waren geschlagen worden, noch lange nicht genesen war, ohnmöglich gutgeheissen werden konnte. Auf der andern Seite widersezte sich Catulus, voll Familienhasses wider den Marius, der seinen Vater getödtet hatte, den Absichten seines Gehülfsen aufs nachdrücklichste. Lepidus sah, daß er ohne die Waffen zu Hülfe zu nehmen, nichts ausrichten würde, und entfernte sich zu dem Ende in
sein

sein Gouvernement Gallien, von wannen der Ruf seiner Verbungen und kriegerischen Anstalten so fürchterlich nach Rom erscholl, daß der Senat ihn seiner Statthalterschaft entsetzte. Sogleich brach er in Italien ein, und rückte an der Spitze eines zahlreichen Heeres auf Rom zu; um ein zweites Consulat zu verlangen. Für sich hatte er verschiedene der Vornehmsten und die guten Wünsche aller Tribunen, so daß er hoffte, durch Begünstigung des Volks in Sylla's Platz zu rücken, und die unumschränkte Gewalt zu usurpiren. Mittlerweile war auch Catulus Amtsführung abgelauten. Aber der Senat übertrug ihm die Sorge den Staat zu vertheidigen, und Pompejus ward durch ein förmliches Senatsdekret ihm in gleicher Absicht zugeordnet. Beide Befehlshaber eilten sogleich mit vereinigter Macht, Lepidus einzuholen, bevor er die Stadt erreichte, und ereilten ihn bei der milvischen Brücke, ohngefähr vier Meilen von Rom, wo sie sein Heer gänzlich schlugen und zersprengten. Aber noch blieb das cisalpinische Gallien im Besitze Brutus, seines Unterbefehlshabers, und des Vaters jenes Brutus, der sich in der Folge wider Cäsarn verschwor. Pompejus übernahm die Bezwingung dieser Provinz, belagerte Brutus in der Stadt Modena, fieng ihn und ließ ihn hinrichten. Lepidus war nach Sardinien entwischt und starb bald nachher vor Gram, seine Hoffnungen gescheitert und sein Vater-

ter-

terland von neuem in die Ketten der Aristokratie geschmiedet zu sehn.

Dennoch verbluteten die Hofnungen der Parthei an dieser schweren Wunde noch nicht vollends. Ein noch gefährlicherer Feind lauerte in Spanien, und ließ es eine geraume Zeit unentschieden, ob diese Provinz oder Rom das Oberhaupt der Welt sein solle. Der Mann, von dem wir reden, war Sertorius, ein alter Krieger, der unter Marius erzogen worden und alle seine Tugenden erworben hatte, ohne von einem einzigen seiner Laster beschmizt zu werden. Er war mäßig, gerecht, mitleidig und tapfer; aber an kriegerischer Geschicklichkeit schien er es allen Feldherren seiner Zeit zuvor zu thun. Nach Demüthigung der Parthei des Marius fiel dieser tapfere Mann in Sylla's Hände, der ihm seiner bekannten Mäßigung halber das Leben schenkte, bald nachher aber es bereute, ihn ächtete und in die Nothwendigkeit versetzte, in einer fernern Provinz einen Zufluchtsort zu suchen. Verbannt aus Rom irrte er eine Zeitlang in Afrika und an den Küsten des Mittelmeeres umher, und rettete sich endlich nach Spanien, wo sich alle, die vor Sylla's Grausamkeit flohen, zu ihm sammelten, und von ihm zu einem Senat eingerichtet wurden, der der ganzen Provinz Gesetze gab. Durch seine feltne Milde und Klugheit gewann dieser Mann die Herzen der kriegerischen Einwohner so sehr, daß er acht Jahre hinter einander wider die ganze Macht des

römischen Staates Krieg führen konnte. Metellus, ein alter und erfahrner Feldherr ward zuerst wider ihn abgeschickt, von seinem Gegner aber so oft überlistet, daß der Senat nöthig fand, ihm seinen Liebling Pompejus mit den besten Völkern des Reichs zu Hülfe zu schicken.

Sertorius behauptete sich gegen beide, und nach manchen Gefechten, in welchen der Sieg bald unentschieden blieb, bisweilen sich gänzlich für ihn erklärte, fieng er an auf nichts Geringers, als auf einen Einfall in Italien zu sinnen. Alle seine Plane aber wurden durch die Verrätherei eines Unterfeldherrn vereitelt, der seinen steigenden Ruhm ihm mißgönnte. Der Name dieses Elenden war *Perpenna*. Er war einige Zeit vorher mit den Ueberbleibseln von Lepidus gesprengtem Heer zu ihm übergegangen, und ihm anfangs nicht unnützlich gewesen. Nachdem sich aber eine Art von Eifersucht unter ihnen entsponnen hatte, lud ihn *Perpenna* zu einem prächtigen Schmause, wo er anfangs seine Begleiter verauschte, dann aber über Sertorius herfiel, und ihn verrätherischerweise ermordete. Diese barbarische That war hinreichend, seine Parthei zu stürzen, als die allein durch den Ruf ihres Anführers aufrecht gehalten worden war. *Perpenna* ward mit leichter Mühe vom Pompejus überwunden und gefangen genommen, da denn die aufgestandenen Provinzen sich ohne weitem Widerstand unterwarfen. Der Sieger ward bei dieser Ge-

le=

legenheit einer eben so klugen als edelmüthigen That halber gepriesen. Um sein Leben zu retten erbot Perpenna sich, eine Menge wichtiger Dinge aufzudecken, und alle Papiere des Sertorius, worinnen verschiedene Briefe an ihn von den vornehmsten Senatoren Roms sich befanden, in seine Hände zu liefern. Allein Pompejus verwarf dies Anerbieten, ließ den Verräther hinrichten, und die Papiere ohne sie gelesen zu haben, verbrennen. So entledigte er das Volk seiner Furcht, und hinderte jene Ausbrüche der Verzweiflung, die das Bewußtsein, entdeckt zu werden, so leicht hätte verlassen können.

Pompejus Glück machte den Römern viele Freude. Noch war dieser Feldherr in allen seinen Unternehmungen glücklich gewesen, und recht als wenn das Glück ein Vergnügen daran fände, ihm immer neue Gelegenheiten, seinem Vaterlande zu dienen, darzubieten, mußte er bei seiner Heimkunft aus Spanien auf einen Haufen empörischer Sklaven treffen, die Crassus Schwert entronnen waren, und nun dem seinigen in die Schneide rannten. Dieser Aufstand, welchen Pompejus solchergestalt gleichsam im Vorbeigehn endigte, ward der Sklavenkrieg genannt, und entsprang von einigen Gladiatoren, die der Fechtschule von Capua entsprangen, einen Haufen Sklaven aufrafften, den Prätor Glaber, der sie zum Gehorsam bringen sollte, übern Haufen warfen, und nach diesem glücklichen Streiche bald zu einem
nem

nem Heere von vierzigtausend Menschen anwuchsen. Mit dieser Macht führten sie unter Anführung ihres Feldherrn Spartacus drei Jahre hintereinander im Herzen Italiens einen nachdrücklichen Krieg, schlugen Consuln und Prätores und schwazten schon vom Angriffe der Hauptstadt selber. Aber Crassus sammelte alle Völker, die dem Staat am nächsten lagen, und trieb sie bis an die äußerste Rante Italiens vor sich her, wo sie aus Mangel von Schiffen, worauf sie hätten entinnen können, dem größten Theile nach vertilgt wurden; unter ihnen fiel Spartacus, bis auf den letzten Odemzug in der Mitte seiner verzweifelnden Krieger tapfer kämpfend. Der Rest dieses elenden Heeres war es, der Pompejus, als er über die Alpen nach Hause kehrte, in die Hände fiel; und durch dessen Niedermetzlung er, nach des Senats Ausdruck, den Krieg mit der Wurzel auszoh. So endigten sich alle Bürgerkriege, die der Ehrgeiz Marius und Syllas erregt hatte, eine lange und jammervolle Periode, während welcher der Leser sich zu keinem Theile schlagen kann, angesehen alle gleich feil, grausam, niederträchtig und eigennützig sind. Die Republik war längst untergegangen; ihre alte Mäßigung und Redlichkeit war dahin, und wenig kümmert es Einen, wem es gelingt, ein höchst verdorbenes Reich zu überwältigen.

Nichts desto weniger waren während des so eben beschriebenen Zeitraums die Künste des Friedens ange-

ge

gebaut; und ihrer Vollendung sogar nahe gebracht worden. Plautus und Terenz hatten schon einige Zeit geblüht, aber Lucretius, der Stolz seines Zeitalters, ein eben so verwegener Dichter, als schwacher Philosoph, schmückte diese unglücklichen Zeiten, und entzückte durch den Zauber seines Versbaus. Die Gelehrsamkeit ward jedoch hauptsächlich nur von den Großen angebaut. Noch war der Luxus zu den niedrigern Ständen nicht tief genug herabgestiegen, um das Bedürfnis feinerer Lebensgenüsse in ihnen anzuregen, und bekanntermaßen muß des Menschen Sinnlichkeit gewissermaßen erst befriedigt seyn, eh er daran denkt, den geistigern Freuden der Fantasie nachzuhängen.